

*kyu*



**KRITIK** Goethes Werther im Digitalzeitalter

**FSJK** Wie es das Leben verändern kann

**SCHLÜSSELERLEBNISSE** Zehn Kulturschaffende erzählen

**WAS KUNST KANN** Dr. Julia F. Christensen im Interview

# Inhalt

- 03 Editorial  
Heike Roegler
- 04 Schlüsselerlebnisse  
Zehn Kulturschaffende berichten
- 15 Warum tut Kultur gut?  
Dr. Julia F. Christensen erklärt es
- 18 Kritik  
punktlive spielt werther.live
- 19 Freiwilliges Soziales Jahr Kultur  
Drei Ehemalige erzählen
- 21 Serie  
Die Landesvereinigung Kulturelle  
Jugendbildung Berlin e.V.
- 23 Meldungen
- 24 Tipps



## Herausgeber

LAG Kinder- und Jugendkultur e.V.  
[www.kinderundjugendkultur.info](http://www.kinderundjugendkultur.info)  
Ehrenbergstraße 51, 22767 Hamburg  
Telefon: 040 - 524 78 97 10

Die LAG Kinder- und Jugendkultur vernetzt die Hamburger Akteur\*innen und vertritt die Interessen ihrer Mitglieder gegenüber Politik und Verwaltung.

Redaktion: Christine Weiser, Claas Greite, Dörte Nimz  
Grafik: Meike Gerstenberg  
Das nächste Heft erscheint im  
September 2021

[www.kinderundjugendkultur.info](http://www.kinderundjugendkultur.info)

Gefördert von der Behörde für Kultur und Medien der Freien und Hansestadt Hamburg.

Bildnachweise:

Titel: Meike Gerstenberg, Seite 3: privat, Seite 4: Meike Gerstenberg, Seite 5: Sinje Hasheider, Seite 6: privat, Seite 7: Helge Krückeberg, Seite 8: TIDE TV, Seite 9/10: privat, Seite 11: Seiteneinsteiger e.V., Seite 12: privat, Seite 13: Nepomuk Derksen, Seite 14: privat, Seite 15: Mansur Nazali, Seite 17: Thomas Dasher, Seite 19: privat (2), Seite 20: TIDE/Timo Remmers, privat, Seite 22: LKJ Berlin, Seite 23: Raoul Doré, Seite 24: Lukulule e.V., Brakula, BKJ, Bunte Kuh e.V., Vorlesevergnügen, StockSnap/Pixabay.

# Hoffnung in Zeiten der Pandemie

TEXT: HEIKE ROEGLER

**„Zuviel des Guten kann wundervoll sein.“** (Mae West)

Was haben wir uns dabei gedacht, zum Sommer ein Heft zu dem Thema „Kultur tut gut“ zu machen? Es ist vielleicht ein besonders sehnsüchtig erwarteter Sommer für viele von uns. Es gibt Hoffnung auf Lockerungen in Pandemiezeiten. Ferien stehen an. Der Wunsch, durchzuschlafen und sich etwas gehen lassen zu können, scheint erfüllbar. Ich persönlich stelle mir vor, wie ich draußen in einem Buch lese und versunken bin. Ich träume von einem Theaterstück im Freien, wünsche mir ein Konzert. Es macht mich ganz kribbelig, wenn mir das alles in den Sinn kommt. Es hat etwas Verheißendes.

Auch zu Hochzeiten der Pandemie war die Kultur nie weg. Sie hat mich im Lockdown weiter mit anderen Menschen verbunden und berührt. Gleichwohl freue ich mich auf mehr Kultur, auf gemeinsame Erlebnisse, die die digitalen Begegnungen ergänzen. Der Hamburger Kultursommer kommt dazu gerade recht. Für diese kju-Ausgabe haben wir Kulturschaffende und Jugendliche nach besonderen Erlebnissen gefragt, die sie mit Kultur hatten. Ihre Geschichten, die von besonderen Momenten und ihrer starken Wirkung erzählen, stehen im Mittelpunkt und laden ein, Wohlbefinden zu erzeugen.

Wir wissen es und sollten uns trotzdem einfach auch einmal die Zeit gönnen, uns die Freude unserer Arbeit vor Augen zu führen. Kultur tut

einfach so gut, weil sie Teilhabe ermöglicht, Interessen weckt, hilft, Stärken zu finden. Kultur hilft, Möglichkeiten zu entdecken, und öffnet Perspektiven. Sie baut Brücken. Kultur hat die Kraft zur Transformation, die wir für die Zukunft brauchen.

Ich wünsche allen einen wundervollen Sommer. Erholen Sie sich und genießen Sie den Sommer mit möglichst viel Kultur. Sie tut uns allen so gut.



HEIKE ROEGLER

Heike Roegler leitet die Bildung und Vermittlung im Altonaer Museum und Jenisch Haus für die Stiftung Historische Museen Hamburg. Freiberuflich übernimmt sie Arbeiten in der Leseförderung, oft als Dozentin für das Feld der digitalen Lesewelten. Als Vorstand der LAG ist sie u.a. Ansprechpartnerin für den Bereich Politik, Diversität sowie Teil des Redaktionsteams des kju-Magazins.



Zehn Kulturschaffende erzählen von  
persönlichen Schlüsselerlebnissen



# Als die Chipstüte knisterte

## Klaus Schumacher, Künstlerischer Leiter des Jungen Schauspielhauses

Im Jahr 2006 haben wir mit dem Jungen Schauspielhaus das Stück „Sagt Lila“ auf die Bühne gebracht, nach dem gleichnamigen Roman eines Autors, der sich nur „Chimo“ nennt. Der Text erzählt eine Liebesgeschichte zwischen zwei Jugendlichen, die in der Pariser Banlieue leben. Der Schweizer Regisseur Daniel Wahl inszenierte das Stück, das wir im Malersaal aufführten. Wir wollten mit dem Stück durchaus Jugendliche aus allen Schichten erreichen. Das ist unser Anspruch: Wir wollen Schwellenängste abbauen und ein Programm anbieten, das alle meint. „Sagt Lila“ ist ein Stoff, mit dem das möglich ist. Im Publikum saßen bei vielen Vorstellungen Jugendliche, bei denen der Ton rauer, das Leben durchaus härter ist.

Eine der Vorstellungen stach heraus, die werde ich nie vergessen. Wir merkten an dem Tag von Anfang an, dass es funktionierte. Das Publikum

war aufmerksam, folgte der Geschichte, in der zunächst der Alltag des männlichen Jugendlichen gezeigt wird, der in den Tag hineinlebt, mit seiner Gang abhängt, viel Mist macht. Dann verliebt er sich in das Mädchen Lila, die eine Art Engelsgestalt mit sehr derber Sprache ist. Wir hatten ein fantastisches Ensemble, das sich das Stück wirklich zu eigen machte, es auf der Bühne lebte, mit Renato Schuch und Julia Nachtmann als Protagonist\*innen. Bei dieser einen Vorstellung gab es einen ganz besonderen Moment. Die männliche Hauptfigur erzählt gerade von den schlimmen Umständen, unter denen Lila starb. Renato Schuch stand im Zentrum, da knisterte plötzlich eine Chipstüte im Publikum. Das ist bei so einem Publikum gar nicht mal so unüblich und normalerweise auch in Ordnung. Aber Renato unterbrach sein Spiel und sagte ins Publikum: „Hey, wenn du jetzt Chips isst, dann verpasst du was!“

Es herrschte absolute Stille. Im Publikum gab es ein regelrechtes Erschrecken über Renatos direkte Ansprache. „Der meint das.“ Die Stille

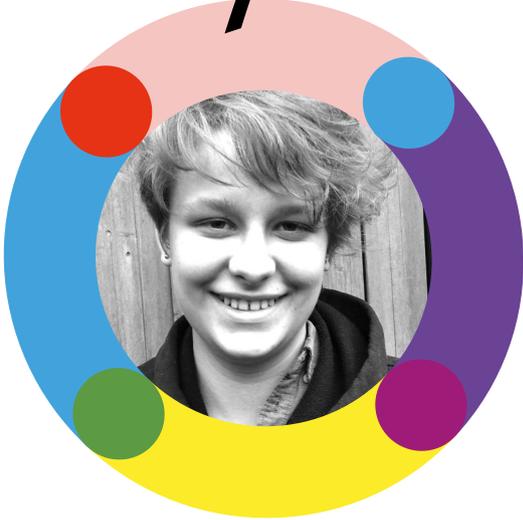
entstand nicht, weil sie ermahnt wurden, sondern weil hier jemand, den sie mochten, um seine Geschichte kämpfte und ihr einen Wert gab. Und von da an lauschte wirklich jede\*r gebannt. Das Ensemble führte das Publikum sehr leicht durch den Rest der Vorstellung. Jeder Satz erzeugte Resonanz. Es ging um Liebe und Tod in unmöglichen Verhältnissen mit wunderbaren, rauen Helden.

Am Ende gab es den schönsten Applaus, den man sich nur vorstellen kann. Einen Applaus, der nichts mit Konventionen und Höflichkeit zu tun hatte. Eine regelrechte kurze Explosion. Dieser Moment zeigte mir, was Geschichten tatsächlich können: Grenzen überwinden und Menschen zusammenbringen.

JUNGESSCHAUSPIELHAUS.DE



# Wie ich zur Lockerheit beim Malen fand



**Clara Paulick, 17, Stipendiatin der Lichtwark-Gesellschaft Hamburg e.V.**

Im vergangenen Jahr habe ich ein Stipendium der Lichtwark-Gesellschaft für die Talentschmiede bekommen, einen einjährigen Kursus für Begabtenförderung, der von der Künstlerin Adriane Steckhan an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) geleitet wird.

Das Kunststipendium war anders als der Kunstunterricht in der Schule. Ich habe dort Leute kennen gelernt, die genauso motiviert waren wie ich. Wir konnten uns auf Augenhöhe über unsere Kunst unterhalten. Auch die Aufgaben, die wir bekommen haben, waren viel freier. Man konnte zeichnen, worauf man Lust hatte, mit den anderen über seine Zeichnungen reden oder sich gegenseitig porträtieren.

Aber dann sollte ich malen. Nicht zeichnen, sondern malen. Wegen des Lockdowns mussten wir aber in Räume mit Parkettboden umziehen, in denen wir keine Farben benutzen durften. Wie sollte ich also malen, ohne Farbe? Nur mit Buntstiften? Dann eben ohne Farbe malen. Was auch immer Adriane damit gemeint hatte. Ich fing einfach an, ein Gesicht zu zeichnen. Mit Buntstiften. Aber ich sollte doch malen. Mache ich das nicht die ganze Zeit? Was ist Malen überhaupt? Hauptsache es ist farbig, oder nicht? Ich soll jetzt keine Linien mit dem Stift machen, sondern Flächen. Ich sitze vor einem riesigen Blatt Papier und soll mit winzigen Buntstif-

ten große Flächen malen. Na herrlich. Es ist echt anstrengend, macht keinen Spaß und sieht auch nicht gut aus. Mir wird immer wieder gesagt, ich solle nicht so viel basteln, einfach mal locker lassen. Aber ich fand, das sah nicht gut aus. Irgendwie sah in diesem Moment gar nichts mehr gut aus. Was machte ich denn hier? Schon wieder wird mir gesagt: Nicht so viel basteln! Lass doch mal locker!

Schließlich habe ich die Stifte genommen und wütend auf dem Blatt herumgekrizelt. Einfach nur die Stifte über das Blatt geschrappt. Ich habe nicht mehr gebastelt, sondern die Stifte einfach unkontrolliert über das Blatt fliegen lassen. Und das war der Moment, an dem ich für mich entdeckt habe, was Malen überhaupt bedeutet. Ich hatte mir bei diesem wütenden Bild überhaupt keine Gedanken über das Ergebnis gemacht, sondern einfach nur aus dem Moment heraus gehandelt. Und gerade das machte dieses Bild so lebendig. Dieses Bild drückte etwas aus. Man konnte sehen, was ich dabei gefühlt hatte. Seitdem habe ich verstanden, was es bedeutet, wenn man sagt, ein Bild drücke etwas aus.

Ich habe an diesem Tag zu einer Lockerheit gefunden, die ich auch später beim richtigen Malen beibehalten habe. Für mich bedeutet Zeichnen seitdem, etwas darzustellen; was ich aber male, wirkt auf mich lebendig.

[LICHTWARKGESELLSCHAFT.DE](http://LICHTWARKGESELLSCHAFT.DE)

# Wenn der Funke überspringt



## **Franziska Embach, Mitarbeiterin der Education-Abteilung der Elbphilharmonie**

In diesem Frühjahr haben wir das Format „Künstlerbegegnungen“ neu eingeführt. In dem Format bringen wir Schulklassen von Klassenstufe 2 bis 7 mit Musiker\*innen zusammen. Die Schulklasse schaut zuerst zur Vorbereitung ein Einführungsvideo zu einem Konzert, das wir produziert haben. Dann wollten wir zusammen mit der\*dem Musiker\*in die Schulklasse besuchen, die sich anschließend ein Konzert in der Elbphilharmonie ansehen sollte. Aber in Pandemie-Zeiten lief natürlich manches anders, als wir uns das überlegt hatten. Die Besuche in den Schulen haben wir im März noch durchgeführt, mit einem Hygienekonzept. Danach waren nur noch digitale Treffen möglich. Wir haben uns also für jede Künstlerbegegnung

in die Kaistudios der Elbphilharmonie begeben, von dort aus haben wir eine Live-Schaltung ermöglicht. Vor der Kamera saßen jeweils zwei Künstler\*innen und eine Mitarbeiterin der Education-Abteilung. Technisch war das eine gewisse Herausforderung und wir haben uns auch gefragt, ob der Funke auf diese Weise wohl überspringen würde. Aber erstaunlicherweise tat er das. Die Künstlerbegegnungen waren jeweils ein richtiges Highlight für die Schulkinder, die ja auch zu Hause vor ihren Bildschirmen saßen. Sie waren toll vorbereitet, einige hatten für dieses Treffen sogar Bilder gemalt. Und die Kinder stellten unglaublich viele Fragen. Sie wollten zum Beispiel wissen, welche Vorbilder die Musiker\*innen haben oder wie es sich anfühlt, eine bestimmte Melodie zu spielen. Andere fragten, wie die Künstler\*innen mit Nervosität umgehen – das sind ja Herausforderungen, die sich auch dann stellen können, wenn man in einer Schulband spielt. Es gab auch sehr viele persönliche Fragen, wie zum

Beispiel die Frage nach dem Lieblings-Fußballverein. Es waren ganz, ganz besondere Gespräche. Zusätzlich haben die Musiker\*innen zwischendurch kurze Duette vorgetragen; ein kleines Live-Musik-Erlebnis gab es also noch dazu. Die Künstler\*innen waren begeistert und die Lehrkräfte ebenfalls. Das war sehr schön für uns, gerade in dieser Zeit, in der man sehr wenig direktes Feedback für seine Arbeit erhält. Der anschließende Konzertbesuch wurde durch ein digitales Angebot ersetzt: Die Kinder konnten zu Hause oder in der Klasse einen Konzertmitschnitt ansehen.

An einigen der Künstlerbegegnungen habe ich selbst teilgenommen und auch mir haben die Kinder Fragen gestellt. Ein Schüler wollte wissen, warum ich meinen Beruf gewählt habe, warum ich Musikvermittlerin geworden bin. Ich antwortete ihm, dass ich mit Musik aufgewachsen bin und dass es für mich immer ein riesiges Glück war, sie zu haben. Deshalb habe ich mich entschieden, dass ich möglichst vielen Menschen auch dieses Glück ermöglichen möchte. Bei den Künstlerbegegnungen wurde mir klar, dass das wirklich gelingt: dass der Funke überspringt und Kinder sich für Musik begeistern. In solchen Momenten wird mir klar, was der Sinn meiner Arbeit ist.

ELBPILHARMONIE.DE





# Die Sendung meines Lebens

## **Jonas Apel 19, Redaktionsmitglied von Schnappfisch**

Seit 2017 bin ich Mitglied im Team von Schnappfisch, das ist die Jugendredaktion von Hamburgs Community-Sender Tide. Wir machen zusammen Hörfunk- und TV-Beiträge sowie Podcasts. Zwischen fünf und zehn Leuten sind normalerweise dabei – je nachdem, wie viel Arbeit gerade für die Schule anfällt. Es gibt einen guten Teamgeist, jede\*r hat seine Aufgabe, jede\*r kann sich auf jede\*n verlassen. Bei Schnappfisch mitzumachen, das ist eine einzigartige Erfahrung – wo kann man sonst schon als Schüler\*in mit Profi-Equipment in einem echten Studio arbeiten? Die technischen Dinge wie Ton, Kamera und Schnitt machen bei uns aber eher andere Redaktionsmitglieder, mein Ding ist die Moderation. Und die Recherche von Beiträgen. Am besten finde ich es, wenn man richtig lange an einer großen Sache arbeitet, die einem am Anfang erst einmal irrwitzig vorkommt. Ein Beispiel dafür ist unsere Sendung zur Hamburger Bürgerschaftswahl, die wir Anfang 2020 gemacht haben. Das war uns extrem wichtig. 2019 war ja ein sehr politisches Jahr, Stichwort: „Fridays for Future“. Wir haben vorher sehr lange geplant und überlegt. Schließlich haben wir beschlossen, Vertreter\*innen aller Parteien in der Bürgerschaft einzuladen.

Irgendwann war es dann so weit, im Studio waren die Vertreter\*innen der Parteien, meistens selbst noch ziemlich junge Leute. Ich habe gemeinsam mit meinem Kollegen Jennik moderiert und war viel angespannter als sonst. Aufgeregt bin ich sonst nie, ich habe eigentlich schon Routine. Aber dieses Mal war es anders, man weiß ja, Politiker\*innen sind rhetorisch stark und im Wahlkampfmodus. Da muss man sich als Moderator durchsetzen. Wir hatten das vorher in Trainings geübt. Als es dann losging, war die Gesprächsatmosphäre eigentlich recht entspannt – mich erstaunte, wie freundlich und nett die Vertreter\*innen miteinander umgingen. Wenn zu viel geschwafelt wurde, haben wir als Moderatoren eingehakt. Ich wurde im Laufe der Aufzeichnung mutiger und bin am Schluss mit einem sehr zufriedenen Gefühl rausgegangen.

Unsere Wahlsendung war nicht nur unser bisher größtes Projekt, sie war mit 44 Minuten auch doppelt so lang wie unsere üblichen Beiträge. Manchmal werden wir auf der Straße oder privat darauf angesprochen, das macht einen dann schon stolz. Uns hat das als Team zusammengeschweißt und mir noch mal klar gemacht, was ich nach der Schule machen möchte: Ich will in den politischen Journalismus gehen.

TIDENET.DE



*Tanzen,  
als ob  
es kein  
Morgen  
gäbe*

**Fernanda Ortiz, Künstlerische  
Leiterin des K3 Jugendclubs am  
K3 Zentrum für Choreografie  
Tanzplan Hamburg**

Ich sitze allein zu Hause vor dem Computer und warte auf den Jugendklub. Es ist März 2020 und nichts wird so sein, wie wir es kannten, nur wissen wir das noch nicht. Trotz der Ungewissheit kommt der Jugendklub voller Energie und tanzt, als ob es kein Morgen gäbe. Es bleiben das Zusammengehörigkeitsgefühl und eine improvisierte Handy-Videoaufnahme, die ein paar Monate später im Video ABOUT Z im K3 Magazin veröffentlicht wird.

Spätsommer 2020: Ich stehe allein in einem leeren Tanzstudio. Der schwarze Tanzteppich ist mit weißem Tape in acht Bereiche unterteilt. In jedem Bereich gibt es ein Kreuz und um das Kreuz gibt es einen gestrichenen Kreis, in dem man tanzen darf. Ein Gerät misst den Kohlendioxid-Gehalt in der Raumluft. Wir müssen 2,5 Meter Abstand halten und dürfen nicht schwitzen. Wenn ich nicht wüsste, dass dies der einzige Weg ist, uns wiederzusehen, würde ich denken, es ist ein Science-Fiction Film. Oder ein einziger Albtraum.

Frühjahr 2021: Ich tanze allein in einem leeren Tanzstudio. Auf einem Tisch steht ein Stuhl, auf

dem Stuhl steht ein Laptop, auf dem Laptop-Bildschirm tanzt der Jugendklub. Auf dem Display sehe ich nach über einem Jahr die Höhen und Tiefen einer\*s jeden von uns. Ein Jahr Pandemie. Die Welt bleibt stehen und dreht sich weiter. Für manche schneller als für andere. Ich sehe die kleinen Kacheln der Zoom-Meetings, in denen verschiedene junge Menschen gemeinsam tanzen möchten – mit strahlenden Gesichtern oder nach einem miesen Tag, nach dem sechsten Zoom-Meeting oder nach den Abi-Vorbereitungen.

Ich erinnere mich an eine nicht allzu ferne Zeit, in der der schwarze Tanzteppich einfach ein schwarzer Tanzteppich ohne weißes Tape und ohne acht Bereiche war, auf dem man überall tanzen durfte. Ich erinnere mich an nah beieinander tanzende Menschen, Körper, die schwitzen durften und meiner Überzeugung nach durch Tanzen verschiedene Beziehungen zu sich selbst und zur Welt um sich herum aufbauen konnten.

Eine Tanzimprovisation vorbereiten. Passende Musik für ungewisse Zeiten suchen. Ich warte auf den Jugendklub. Wir tanzen zusammen, als ob es kein Morgen gäbe.

K3-HAMBURG.DE





# Zirkus ist Verständigung ohne Sprache

## **Marlene Ganz, 19, Artistin im Circus Rotznasen**

Zirkus ist für mich Gemeinschaft. Er schafft sofort ein Verbundenheitsgefühl, er lässt Freiräume, in denen man sich ausprobieren, etwas lernen und andere Menschen kennenlernen kann. Seit meinem sechsten Lebensjahr trainiere ich einmal die Woche beim Circus Rotznasen. Ich habe verschiedene Disziplinen ausprobiert, Jonglieren und Einradfahren zum Beispiel. Aber ich habe schnell gemerkt, dass mir Akrobatik am meisten Spaß macht, gern auch zu zweit oder am Vertikaltuch.

Alle zwei Jahre geht es im Sommer für Kinder ab neun Jahre auf Zirkusreise durch Norddeutschland. Das große Zirkuszelt kommt mit, ein Küchenwagen und alles, was wir brauchen. Zwei Wochen lang wird gemeinsam trainiert

und präsentiert. Die Atmosphäre ist immer toll. Als Kind habe ich diese Fahrten geliebt und mein Zuhause keine Sekunde vermisst. Heute begleite ich als Trainerin diese Reisen und darf beobachten, wie auch zurückhaltendere Kinder in dieser Zeit aufblühen. Wie sie mutiger und selbständiger werden und ihre ganz persönlichen Erfolgserlebnisse sammeln. Jeder Auftritt vor Publikum kostet Überwindung, aber bislang hatten wir nie negative Rückmeldungen, sondern immer das Gefühl, den Menschen eine Freude gemacht zu haben.

Schlüsselerlebnisse für mich waren unsere internationalen Zirkusreisen. Diese Fahrten, bei denen wir oft Zirkusgruppen besuchen, sind etwas ganz anderes als ein Urlaub mit Familie oder Freunden. Es ist etwas, was nur denen gehört, die mitfahren. Egal ob in Cornwall in England oder in der Nähe der

polnischen Hauptstadt Warschau: Wenn wir mit gleichaltrigen Jugendlichen zusammenkamen, brauchte es keine Sprachkenntnisse. Die Verständigung klappt trotzdem sofort, wenn man die gleiche Begeisterung für etwas teilt. Natürlich ist es spannend zu sehen, wie andere Gruppen arbeiten, ihr Repertoire kennenzulernen. Aber meist bleibt es nicht dabei, sich nur gegenseitig das eigene Programm vorzuführen. Richtig toll ist es immer dann, wenn man gemeinsam etwas Neues erarbeitet. In Polen beispielsweise haben die Jugendlichen Musikstücke zu unseren Zirkusnummern geschrieben und aufgeführt. Das war beeindruckend. Die Erinnerung daran, wie wir gemeinsam Volkstänze einstudiert haben, bleibt für immer.

CIRCUS-ROTNASEN.DE



# Eine Zeit, die den Blick für das Wesentliche schärft

## **Nina Kuhn, Geschäftsführender Vorstand von Seiteneinsteiger e.V.**

Den Seiteneinsteigerinnen war zu Beginn der Pandemie eines klar: Wir wollen so wenige Formate wie möglich absagen. Bei den rund 3000 Veranstaltungen pro Jahr, die wir im Auftrag der Sprach- und Leseförderung initiieren beziehungsweise veranstalten, waren die letzten 14 Monate für uns eine spannende und bereichernde Herausforderung.

Das Frühjahr 2020 hat bei uns eine Arbeits-euphorie ausgelöst. Der Flut an beklemmenden Nachrichten wollten wir Positives entgegenstellen. Wir begannen jedes Projekt abzuklopfen, Konzepte neu zu denken. Statt im März Kirsten Boies 70. Geburtstag groß im Ernst Deutsch Theater zu feiern, starteten wir zusammen mit dem Hamburger Abendblatt einen Lesewettbewerb für Schulkinder – zu den Büchern der Jubilarin. Wer sich ein Buch nicht leisten konnte, bekam es geschenkt oder konnte es sich kostenlos downloaden. Manche Lehrer\*innen brachten Kindern die Bücher mit dem Fahrrad bis vor die Haustür. Die Beteili-

gung war groß, und an den vielen Kinderbriefen haben wir gemerkt, mit welcher Freude sie sich in die Welt der Geschichten entführen ließen.

Corona bedeutet für unsere Arbeit: Alle Lesungen oder Workshops an Schulen müssen realisierbar sein, egal ob im Home-schooling, hybrid oder beim Regelunterricht. Bei Familienveranstaltungen gilt es, die Abstandsregeln zu berücksichtigen, darüber hinaus möchten wir die Kinder vom Bildschirm weglocken und im besten Fall Leseförderung mit körperlicher Aktivität verbinden. Besonders erfreulich hat dies bei der Detektiv-Comic-Rallye ULF in den Märzferien geklappt. Die fantasievollen Materialien der Künstlerin Tanja Esch wurden uns aus den Händen gerissen, 1500 gedruckte Mappen fanden in nur drei Tagen Abnehmer\*innen, dazu gab es über 3000 Downloads – und 14 Tage lang sah man in Winterhude rund um den Schinkelplatz schon ab den frühen Morgenstunden kleine Detektiv\*innen, die etwa zwei Stunden lang den kniffligen Fall Einstein lösten.

Das vergangene Jahr war für uns, wie für viele Kulturschaffende, ein Jahr der Reflexion, das den Blick auf das Wesentliche geschärft hat. Einerseits wurde uns im Stillstand bewusst, wie selbstverständlich uns die vielfältigen kulturellen Angebote der Stadt geworden sind, wie gut sie uns tun – und wie sehr sie uns gerade fehlen. Andererseits haben wir auch sehr positive Erfahrungen gemacht.

In 16 Jahren unserer Arbeit haben wir vermutlich noch nie so viel Feedback und Dank von Eltern, Ehrenamtlichen, Mentor\*innen oder Lehrer\*innen bekommen wie in den vergangenen 14 Monaten. Die große Resonanz und Dankbarkeit ist für uns ein Schlüsselerlebnis, weil uns klar wird, wie viel wir tatsächlich anstoßen und erreichen können – auch unter so veränderten Bedingungen in Zeiten eines Lockdowns. Wir haben viel gelernt, und es ist viel Neues entstanden. Ganz bestimmt wird das unsere Arbeit über die Zeit der Pandemie hinaus prägen.

SEITENEINSTEIGER-HAMBURG.DE



# Ich möchte gehört werden, deshalb stehe ich auf der Bühne



**Lorena Scotti, 18, Sängerin bei Lukulule e.V.**

Kunst und Musik gehörten schon immer zu meinem Leben. Ich war fünf Jahre alt, als ich zum Verein Lukulule kam. Dort konnte ich im Laufe der Jahre viel lernen, mit tollen Menschen zusammenarbeiten und alles Mögliche ausprobieren. Ich habe Songtexte geschrieben, getanzt, Theaterstücke kreiert und an Aufführungen teilgenommen.

In dem Moment, als es Klick machte, war ich elf Jahre alt. Ich hatte gerade an der TV-Casting-show „The Voice Kids“ teilgenommen und auf einer großen Bühne live vor Tausenden Zuschauer\*innen und einer Jury gesungen. Vor dem Auftritt war ich unglaublich aufgeregt, alles fühlte sich surreal an. Ich werde nie vergessen, wie ich da stand. Während ich sang, fühlte ich, wie das Adrenalin durch meinen ganzen Körper rauschte.

Danach wusste ich: Kreativ sein, mich als Künstlerin ausdrücken, das ist es, was ich machen möchte. Die Bühne ist der Ort, an den ich gehöre, den ich brauche. Dort fühle ich mich wohl.

Überall sonst wäre ich falsch. Einen Job im Büro kann ich mir für mich nicht vorstellen. Ich möchte, dass mir die Menschen zusehen und mir zuhören. Denn ich habe etwas zu sagen und das Bedürfnis, gehört zu werden. In der Fernsehsendung bin ich dann zwar früh ausgeschieden, aber die Erfahrung hat mich bestärkt, meine Leidenschaft, die Musik, konsequent weiterzuverfolgen. Und das mache ich seither. Gerade habe ich meinen ersten Song „Mindblow“ und ein Video dazu veröffentlicht. Zum ersten Mal den fertig produzierten eigenen Song zu hören, war unbeschreiblich.

Es gibt da noch etwas, das mir persönlich sehr wichtig ist. Als Künstlerin bin ich stark und unabhängig. Damit möchte ich andere Frauen ermutigen, ihre Schönheit und ihre Talente zu zeigen. Ich möchte dazu beitragen, dass wir alle so sein können, wie wir sein wollen, ohne Angst, beurteilt zu werden oder irgendwelche Label angeklebt zu bekommen, die wir uns nicht selbst ausgesucht haben.

LUKULULE.DE



# Selbstgebaute Räume der Begegnung

**Karen Derksen, PR- und Öffentlichkeitsarbeiterin bei Bunte Kuh e.V.**

Von Weitem ist das Zeltdach von Bunte Kuh e.V. mit dem Banner „Bauen mit Lehm für Groß und Klein“ vor der Rindermarkthalle St. Pauli zu sehen. Näher kommend, höre ich meinen Kollegen Tarik singen; im Takt dazu klopfen etwa 40 Kita- und Schulkinder dicke Lehmbatzen auf die Mauern der riesigen Lehmskulpturen. Auch die Tische und Bänke zum Modellbauen sind gut besetzt. Kinder und Jugendliche arbeiten konzentriert an ihren eigenen fantasievollen Entwürfen, von denen einige in Groß nachgebaut werden.

Mein Arbeitswerkzeug ist die Kamera. Als PR- und Öffentlichkeitsarbeiterin für die Bunte Kuh bin ich jetzt mittendrin und dokumentiere das bunte Treiben auf dem für alle kostenlos zugänglichen Platz. In diesem Jahr haben wir nicht nur 90 Institutionen aus benachteiligten Stadtteilen eingeladen – Kitas, Schulen und Behinderten- und Stadtteileinrichtungen – sondern auch englisch- und arabischsprachige

Flyer an geflüchtete Menschen in den Unterkünften verteilt.

Ich habe einen besonderen Arbeitsplatz, denn die Mitmach-Aktion bietet einen Ort, den es in der Großstadt viel zu selten gibt: Hier treffen sich Alt und Jung sowie Arm und Reich, Menschen mit und ohne Behinderungen aus unterschiedlichen Nationen, angezogen vom Baumaterial Lehm und seiner sozialen und kulturellen Klebkraft. Fasziniert halte ich mit der Kamera Augenblicke fest, in denen aus dem Nebeneinander ein Miteinander wird.

Was ich in diesem Jahr sehe, trifft mich mitten ins Herz. Vor mir am Tisch sitzen zwei Jugendliche aus Syrien. Sie haben Panzer und Kanonen aus Lehm geformt. Diese zielen auf die zerschossenen Mauern eines Hauses und auf tote Menschen, darunter ein Kind. Ich frage, ob ich sie mit ihrem Modell fotografieren darf, sie nicken freundlich – aber ihr Blick in meine Kamera spricht Bände. Was sie gebaut haben, ist viel mehr als ein Modell; ihr Blick spiegelt den Krieg, den sie vor nicht langer Zeit am

eigenen Leib erlebt haben. Am Nebentisch hat der 15-jährige Raad aus einer Basisklasse seine Schafherde geformt. Wie ich von seiner Lehrerin erfahre, musste seine Familie sie im Irak zurücklassen. Die detailgetreue Nachbildung zeigt, wie innig er mit den Tieren verbunden ist. Aus Lehm hat er seine verlorene Welt neu geschaffen. Als er sie mir zeigt, lächelt er stolz. In nächster Nähe bauen Kita-Kinder Monster, Burgen, Prinzessinnen und Dinos aus ihrer Fantasie. Nicht nur beim Bauen begegnen sich ihre Welten; die zahlreichen Kunstwerke werden gemeinsam ausgestellt.

Selten habe ich stärker gespürt, dass unser Konzept „Dabeisein, sich künstlerisch ausdrücken und gesehen werden“ aufgeht, und dass Kunst im wahrsten Sinne des Wortes „notwendig“ ist.

[BUNTEKUH-HAMBURG.DE](http://BUNTEKUH-HAMBURG.DE)



# Ich dachte, Songs schreiben können nur Produzent\*innen



## **Maria Krivenkov, 20, Kursteilnehmerin beim Jugendkunsthhaus Esche**

Momentan studiere ich im zweiten Semester Expressive Arts in Social Transformation mit dem Schwerpunkt Bildende Kunst und dem Nebenfach Poesie an der Medical School in Hamburg. Ein Schlüsselerlebnis hatte ich kürzlich in einer Prüfung. Ich habe überlegt, wie ich das Thema angehe, und anstatt die Aufgabe schriftlich zu beantworten, habe ich einfach einen Song geschrieben.

Vor drei Jahren wäre ich weder auf die Idee gekommen, noch hätte ich mir das zugetraut. Als ich damals in die Esche kam, war ich sehr beeindruckt. Es gab so viele kreative Angebote! Darunter einen Songwriting-Kurs, das fand ich toll. Ich dachte immer, das können nur

Produzent\*innen. Das Thema hat mich interessiert, also bin ich hingegangen und geblieben. Unsere Coaches sind Profis, sie verdienen ihr Geld als Sängerin, Tänzerin und Choreografin. Sie geben uns Freiraum und Impulse, genau das, was wir in dem Moment brauchen. Nebenbei erfahren wir auch etwas über den Berufsalltag im Kulturbereich.

Aktuell beschäftigt mich ein Zitat: „Ich singe, was ich nicht sagen kann“. Ich habe es kürzlich gelesen und weiß nicht, von wem es ist. Aber es beschreibt ganz gut ein Gefühl, das ich kenne. Musik ist direkt, geht ohne Umwege ins Herz. Um Menschen zu berühren, muss ich beim Schreiben offen und authentisch sein. Das heißt, ich muss nicht trauen, meine Emotionen offenzulegen und mich verletzlich zeigen. Nur wenn ich das beherzige, kann ich wirklich

Songs schreiben. Und noch etwas habe ich gelernt: Nicht alles, was sich reimt, ist automatisch gut.

Am liebsten schreibe ich Songs in der Gruppe. Das ist einfach eine ganz andere Energie. Außerdem sind Inspiration und Motivation größer, wenn man gemeinsam mit anderen an einem Song arbeitet. Jeder bringt etwas von sich ein, eine Melodie, eine Strophe oder einen Refrain. Am Ende bin ich immer wieder überrascht, wie toll die Songs geworden sind. Der perfekte Abschluss ist der Auftritt mit einem selbst geschriebenen Song. Wenn ich sehe, wie das Lied Menschen berührt, macht mich das glücklich.

ESCHE.EU



Die Psychologin und Neurowissenschaftlerin  
Dr. Julia F. Christensen im KJU-Interview

*Kunst - die beste Medizin für  
Körper und Psyche*





## **KJU-Magazin: Das Motto dieses Heftes lautet „Kultur tut gut!“. Stimmt das überhaupt?**

**Julia F. Christensen:** Ein großes Ja! Regelmäßige Kulturerlebnisse können sich positiv auf unsere psychische und sogar körperliche Gesundheit auswirken. Erste Studien zeigen, dass sie dazu beitragen können, wichtige Körperprozesse auszubalancieren. Das betrifft etwa das Hormonsystem, die Immunabwehr sowie den Stoffwechsel. Das kommt dadurch, dass man durch Kulturerlebnisse direkt oder indirekt einen Entspannungszustand in seinem Körper aktivieren kann. Der wiederum kurbelt diese Regulierungsprozesse an.

## **Können Sie beschreiben, was im Gehirn passiert, wenn wir Kunst rezipieren, also z.B. ein Musikstück hören oder ein Bild betrachten?**

Die Rezeption von Kunst, also beispielsweise die Betrachtung einer Tanzaufführung oder das Anhören eines Musikstücks, passiert natürlich vorerst über unsere Sinne. Ein Zusammenspiel verschiedener Gehirnsysteme kann dann, zum Beispiel bei Kunst- und Kulturerlebnissen, sogenannte ästhetische Gefühle erzeugen. Dabei werden im Gehirn bestimmte Empfindungen getriggert, wie leichte Aufregung oder Ehrfurcht. Oder wir sind ergriffen und empfinden Mitgefühl, zum Beispiel, wenn wir eine traurige Geschichte erzählt bekommen. Wichtig ist, dass wir – weil es sich ja um Kunst handelt – diese Gefühle in einer sicheren Umgebung empfinden. Wenn wir eine dramatische Szene in der Oper erleben, empfinden wir nicht den Stress, den wir fühlen würden, wenn das in Wirklichkeit passieren würde.

Einige Studien haben auch gezeigt, dass traurige emotionale Reaktionen dazu führen, dass das Bindungshormon Prolaktin ausgeschüttet wird. Dieses Hormon ist dafür mitverantwortlich, dass wir uns aufgehoben und geborgen fühlen. Außerdem: Wer Kunst genießt, fühlt sich in dem Moment nicht allein. Denn je nach Kunstwerk spüren wir viel-

leicht, dass die Person, die das Kunstwerk gemacht hat, über etwas rasoniert, was auch mit uns zu tun hat.

## **Und was passiert, wenn wir selbst aktiv werden – also tanzen, singen, dichten oder malen?**

Da wird die Person als Ganzes gefordert. Weitere Bereiche des Gehirns werden aktiviert. Wer selbst kreativ wird, trainiert auch die Fähigkeit, in sich selbst hineinzuspüren. Er bekommt also eine bessere Verbindung zu sich selbst. Durch diese so genannte Interozeption nehmen wir biologische Prozesse wie etwa unseren Herzschlag wahr – und unsere Gefühle. Mit anderen Worten: Wenn wir singen oder tanzen, sind wir ganz bei uns.

Außerdem schafft künstlerisches Schaffen neue Verknüpfungen im Gehirn, die beim Denken und bei Problemlösungen helfen. Dies könnte ursächlich dafür sein, dass einige Studien zeigen konnten, dass zum Beispiel regelmäßiges Tanzen vor Demenz oder Herzkrankheiten schützen kann. Und dann ist da noch der soziale Aspekt. Gemeinsames Tanzen oder Musizieren kann ein ganz besonderes Gemeinschaftsgefühl schaffen, das sich ebenfalls sehr positiv auf die Gesundheit auswirkt.

## **Lassen sich ähnliche Effekte beobachten, wenn ein Mensch z.B. Sport treibt oder eine Mathematikaufgabe löst, oder ist ein Kulturerlebnis etwas ganz Singuläres, auch neurowissenschaftlich betrachtet?**

Da scheiden sich die wissenschaftlichen Geister noch, die Forschung zu dem Thema läuft auf Hochtouren. Die Schwierigkeit besteht darin, genau abzugrenzen, was als „Kunst“ gilt, und was nicht. Aber man kann wohl schon sagen, dass es besonders einfach ist, durch die Künste besondere Aktivierungen in Körper und Geist zu erzielen. Dadurch ist Kunst schon etwas Besonderes, auch weil kreatives Schaffen eben neue neuronale Verknüpfungen schafft – und uns gleichzeitig Genuss verschafft. Andere Aktivitäten, die das Belohnungssystem aktivieren, gibt

es natürlich auch. Sport zum Beispiel. Aber sportlicher Wettkampf führt wiederum zur Ausschüttung des Stresshormons Cortisol, und das ist auf Dauer nicht so gut für unser Immunsystem. Das scheint allerdings auch zu passieren, wenn Kunst professionell oder zu perfektionistisch betrieben wird. Das Gesundeste ist, Kunst als Hobby zu betreiben. Mein Rat deshalb: Seid nicht so perfektionistisch, habt Mut zur Lücke!

### **Sie forschen ja ausschließlich an Erwachsenen. Lassen sich diese Ergebnisse Ihrer Meinung nach auf Kinder und Jugendliche übertragen?**

Ja, auf jeden Fall. Das Gehirn junger Menschen funktioniert ja genauso wie das der Erwachsenen. Der Unterschied ist nur, dass es noch formbarer ist. Deshalb ist es besonders wichtig, bei Kindern den Grundstein zu legen, damit sie später die Künste als Werkzeug für ihren Alltag nutzen können.

### **Die positiven Effekte für das Gehirn, die Sie schildern – bekommen wir im Alltag eigentlich genug davon, oder sind wir diesbezüglich unterversorgt?**

Wenn wir die westliche Welt betrachten, wo etwa Singen und Tanzen einfach nicht zum Alltag gehören, sind wir ganz klar unterversorgt. Wir haben in unserem täglichen Leben zwei Extreme, die schlecht sind. Zum einen geht es bei der Arbeit ganz viel um rationales Denken, Analysieren, Systematisieren. Vorgänge, bei denen die Präfrontallappen des Gehirns gefordert sind. Zum anderen sind viele Menschen regelrecht süchtig nach simplen Genüssen. Um sich zu entspannen, surfen sie im Internet oder schauen sich simpel gestrickte Serien im Fernsehen an. Das sind Tätigkeiten, die auf das Gehirn wirken wie purer Zucker. Es werden nur sehr basale Ebenen des Genusssystemes angesprochen. Wenn wir aber Kunst genießen, die uns wirklich innerlich berührt, sieht das Bild ganz anders aus. Das ist ein richtiges Feuerwerk, ganz viele Ebenen werden angesprochen, die mit Identität, Ratio

und Erinnerungsvermögen zu tun haben. Aber davon bekommen wir zu wenig.

### **Und wie ist die Situation aus Ihrer Sicht im Alltag von Kita- und Schulkindern?**

Ich glaube, auch in deren Alltag ließe sich die Kunst sehr viel stärker integrieren. Je mehr Kunst, desto besser! Warum nutzt man beispielsweise nicht stärker die Liebe des menschlichen Gehirns für Geschichten, um Sprachen zu lernen? Das wirkt viel besser, als ewig Vokabellisten auswendig zu lernen. Unser Gehirn lernt auch durch Motorik sehr viel, also durch Bewegungen unseres Körpers. Das Tanzen zur Musik lässt sich wunderbar nutzen, zum Beispiel, um physikalische Zusammenhänge oder mathematische Formeln zu lernen.



## ZUR PERSON

Dr. Julia F. Christensen ist eine dänische Neurowissenschaftlerin. Sie studierte in Frankreich, Spanien und Großbritannien Psychologie und Neurowissenschaften und promovierte an der Universität der Balearischen Inseln in Spanien. Inzwischen lebt sie in Frankfurt am Main und forscht am Max-Planck-Institut für Empirische Ästhetik. Zusammen mit dem Neurowissenschaftler Dong Seon-Chang schrieb sie das Buch „Tanzen ist die beste Medizin“, das im Rowohlt-Verlag erschienen ist.

# Werther virtuell

Theater auf der digitalen Bühne

TEXT: HANNA SCHNEIDER

**F**ast 250 Jahre sind seit dem Erscheinen von Johann Wolfgang von Goethes „Die Leiden des jungen Werthers“ vergangen. Nun war die Geschichte auf der Online-Bühne zu sehen – ein rein virtuelles Gastspiel auf Einladung des Jungen Schauspielhauses. Am 25. April zeigte das junge Theater-Kollektiv punktlive das Stück „werther.live“, eine moderne Inszenierung des klassischen Stoffs. Regie führte Cosmea Spelleken. Die Gruppe punktlive verbindet Theater, Social Media und Film, um daraus eine eigene Erzählform entstehen zu lassen: „digitales Theater“. Mit Bezug auf das digitale Zeitalter unserer Gegenwart und die Pandemie-Situation ist „werther.live“ explizit für den virtuellen Raum konzipiert.

Die Geschichte bleibt dieselbe: Werther (Jonny Hoff) verliebt sich in die bereits an Albert (Michael Kranz) vergebene Lotte (Klara Wördemann) und berichtet seinem besten Freund Wilhelm (Florian Gerteis) von der fortschreitend aussichtsloser werdenden Leidenschaft. Am Ende weiß Werther sich nicht mehr anders zu helfen und wählt den Freitod. Soweit die Handlung, die sehr konsequent in die Gegenwart übertragen wurde. In einer radikal subjektiven und sehr intimen Perspektive, die die des briefeschreibenden Werthers von 1774

spiegelt, spielt sich die Inszenierung vornehmlich auf Werthers Computerbildschirm ab. Die Kommunikationsmittel haben sich vervielfacht: Gleich in der ersten Szene nutzt Werther Zoom, um mit Willi zu sprechen, nimmt währenddessen einen Anruf von Lotte entgegen, die ihm über eBay-Kleinanzeigen ein Buch verkauft, und liest gleichzeitig Nachrichten auf Facebook und WhatsApp. Auch ohne dass die Figuren sich je außerhalb des virtuellen Raums treffen, entfaltet sich die Erzählung mühelos in den verschiedenen Medien.

Nach ihrer zufälligen Begegnung auf eBay entdecken Werther und Lotte über Chat und Videotelefonate ihre besondere Verbindung. Willi wird auf denselben Wegen über die sich entfaltende Sehnsucht auf dem Laufenden gehalten und Albert durch den eifersüchtigen Werther auf Instagram ausgespäht. Das Publikum folgt Werther, wie er zwischen den Chatfenstern hin- und herspringt. Abgesehen von einigen Einsprengseln weicht die sprachliche Inszenierung komplett vom Originaltext ab. Stattdessen wird eine mit Anglizismen gespickte Jugendsprache benutzt.

Das sehr zeitgemäße Kommunikationsgewitter verlangt dem Publikum eine hohe Konzentration ab. Für Nicht-Digital-Natives oder solche, die in der Pandemie bildschirmmüde gewor-

den sind, kann das eine ziemliche Herausforderung darstellen. Aber bei einem jungen Publikum kann das genau den richtigen Nerv treffen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die interaktive Komponente des Stücks: Die Instagram-Profile aller Hauptfiguren existieren real und können selbst abseits der Vorstellungen besucht werden. In der auf Aktualität ausgelegten digitalen Welt von werther.live verwundert einzig, dass eine momentan besonders stark genutzte Social Media-Plattform wie TikTok fast vollständig fehlt.

Wie schon bei der Romanvorlage von 1774 speist der Reiz von werther.live sich vor allem aus der jugendlich-emotionalen Unmittelbarkeit, mit der die Erzählung vermittelt wird. Fast 250 Jahre später bleibt sie damit eine zeitlose Liebesgeschichte, die auch im virtuellen Raum ihre Kraft behält – und in der Atemlosigkeit der teils improvisierten Live-Inszenierung beeindruckt.

Ein Hinweis für die pädagogische Arbeit mit werther.live: Das Stück endet unkommentiert mit Werthers Selbstmord und den verzweifelten Reaktionen von Willi und Lotte. Es wird empfohlen, diese Thematik im Klassenverband pädagogisch aufzufangen.

WERTHER-LIVE.DE

# Reflexion, Inspiration und Rüstzeug für die Zukunft

Vier junge Menschen erzählen, wie ihr  
Freiwilliges Soziales Jahr im Bereich Kultur (FSJK)  
ihr Leben beeinflusst hat

TEXT: SAMIRA AIKAS

Die Arbeit als Freiwillige\*r in einer kulturellen Einrichtung erlaubt es, sich selbst zu finden, sich kreativ auszudrücken und die eigenen Grenzen auszutesten. Das Jahr kann inspirierend wirken und die Weichen für die weitere Zukunft stellen. Vier ehemalige FSJler\*innen ziehen ihr Resümee.

Féline Rathke, 26, hat nach ihrem Abitur ihr FSJ am Deutschen Schauspielhaus im Bereich Dramaturgie absolviert. Die Entscheidung für den kulturellen Bereich fiel der Hamburgerin nicht leicht, da sie mit einer klassischen Gesangsausbildung und zwölf Jahren Theatererfahrung zwar eine Leidenschaft für den kulturellen Bereich mitbrachte, sich aber auch seit Jahren ehrenamtlich im Bereich der Antirassismusbearbeitung engagiert. Das FSJ sollte ihr Klarheit darüber verschaffen, ob sich beide Bereiche miteinander verbinden lassen. Heute bezeichnet Féline das FSJ als das bisher „beste Jahr ihres Lebens“. Féline: „Es wurden Räume und Rahmenstrukturen geschaffen, die es erlaubten, Gedanken absolut frei zu entfalten. Kein

Leistungsdruck, keine Sorgen um Alltägliches. Der Austausch über die Einsatzstellen und die kreativen Prozesse haben mich in meiner persönlichen Entwicklung sehr weitergebracht.“ Das Texteschreiben während der Workshops inspirierte sie so sehr, dass sie heute mit zwei Freundinnen gemeinsam ein queerfeministisches Erotikmagazin namens „Gazer“ herausbringt, das unter anderem in der Buchhandlung im Schanzenviertel (Schulterblatt 55) erhältlich ist. Nach ihrem FSJ arbeitete sie als Regieassistentin in der Kabarettbühne Polittbüro und am Schauspielhaus, bevor sie dort eine Ausbildung zur Veranstaltungstechnikerin machte. „Seitdem arbeite ich dort als Beleuchterin und habe mich um einen Studienplatz für Theaterregie an der Hochschule für Musik und Theater beworben.“

Auch Ina Dallo, 21, entschied sich 2017 für einen FSJ-Platz am Theater. Das Junge Schauspielhaus war eine der wenigen kulturellen Einrichtungen, bei denen sich die damals noch etwas unentschlossene Abiturientin beworben hatte. „Ich habe als Hospitantin und Assistentin Stücke betreut, in theaterpädagogischen



Féline Rathke



Ina Dallo



Bereichen mitgeholfen, an Recherchen mitgearbeitet, Materialmappen erstellt, war ab und zu auch mit in Schulen und vieles mehr“, sagt Ina. Die Arbeit gab ihr sehr gute Einblicke in viele Bereiche der Theaterwelt. Das FSJ und auch das Jahr danach, in dem sie am Jungen Schauspielhaus blieb, haben ihre Leidenschaft für Theater und Kultur intensiviert und sie schließlich dazu bewogen, Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis mit dem Fächern Theater und Medien an der Universität Hildesheim zu studieren.

- Achim Chruscinski, 21, hat sich 2017 aufgrund seiner ausgeprägten Leidenschaft fürs Fotografieren und Filmen für einen FSJK-Platz bei TIDE entschieden, Hamburgs Community-Sender und Ausbildungskanal. Der Hamburger wollte nach seinem Abitur nicht sofort studieren oder eine Ausbildung machen. Die FSJK-Stelle gab ihm die perfekte Gelegenheit, sich auszuprobieren, selbst besser kennenzulernen und einzuschätzen, ob das Filmen und Schneiden von Videos auch beruflich Spaß machen könnte. Die eine Hälfte seines Freiwilligenjahres war er in der Ausbildungsredaktion „Hamburg immer anders!“ beschäftigt. Dabei lernte er den Alltag in einem Fernsehsender kennen, vor allem bezogen auf die Herstellung von TV-Magazinbeiträgen. „Man recherchiert, sucht Interviewpartner\*innen, dreht den Beitrag und schneidet ihn anschließend“, erklärt Achim. Die andere Hälfte seines FSJ verbrachte er in der TV-Postproduktion und war dort für die Bearbeitung und den Schnitt von Fernsehsendungen verschiedener Genres verantwortlich. Durch die vielfältigen, intensiven Einblicke in die Arbeit bei einem Fernsehsender fiel ihm die endgültige Entscheidung für seine berufliche Zukunft leicht. Heute ist Achim im dritten Lehrjahr der Ausbildung zum Mediengestalter für Bild und Ton.



Achim Chruscinski



Marie Lunkenheimer

- Marie Lunkenheimer, 25, aus Bielefeld hatte schon immer eine künstlerische Ader. Ihre Eltern sind als Pädagog\*innen in einer Förderschule tätig. Ein FSJK

hatten schon ihre Geschwister und mehrere Freundinnen absolviert, was diese dann auch in ihrer Studienplatzwahl beeinflusst hatte. Diese Vorbilder bestärkten dann auch Marie im Jahr 2015 in ihrer Entscheidung, eine FSJK-Stelle in Hamburg anzunehmen. Ihr freiwilliges Jahr absolvierte sie im Atelier Freistil, einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen. Zu ihrer Arbeit gehörte die Assistenz im Arbeitsalltag, Pflege, aber auch Assistenz bei künstlerischen Arbeiten. „Das FSJK gab mir ein Jahr Zeit und Muße, mich auszuprobieren. Ich war von Kunst, Menschen mit künstlerischer Betätigung und Materialien umgeben“, sagt Marie.

Heute studiert sie Illustration, ein Gebiet, das sie schon in ihrer Kindheit sehr interessierte. In der Wahl ihres Studienfachs wurde sie unter anderem von ehemaligen FSJKlerinnen bestärkt, die sie im Atelier Freistil kennenlernte. Das Studium konzentriert sich zwar auf ihre eigene künstlerische Entwicklung, Marie kann sich aber vorstellen, danach wieder Kunst und Soziales miteinander zu verbinden.

## INFO

Die LAG Kinder- und Jugendkultur ist die Trägerin des FSJK in Hamburg. Sie sucht Einsatzstellen, vermittelt Freiwillige, organisiert Seminare und Bildungstage und steht den kulturellen Einrichtungen und Freiwilligen das ganze Jahr über zur Seite. Weitere Informationen auf der Webseite der LAG.

KINDERUNDJUGENDKULTUR.INFO

# Gemeinsames Dach für ein kulturelles Patchwork

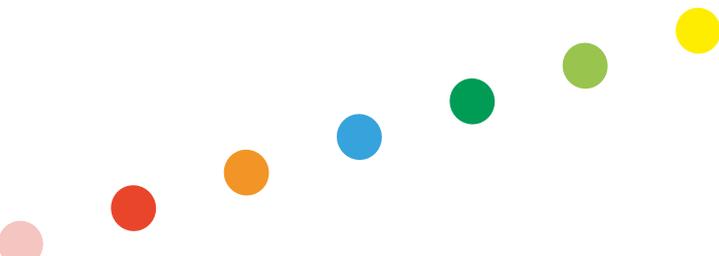
Die LKJ Berlin e.V. vertritt  
400 Einrichtungen in der Hauptstadt

TEXT: LUTZ WENDLER

Ihren 30. Geburtstag im vergangenen Jahr hat die Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung (LKJ) Berlin e.V. nicht groß feiern können. Die Coronavirus-Pandemie trübt auch die Aussichten für die nahe Zukunft. „Wir befürchten, dass vieles von dem, wofür wir viele Jahre lang gekämpft haben, in Folge der Pandemie durch Haushaltseinsparungen in Gefahr geraten könnte“, sagt David Stachon, bei der LKJ unter anderem für Öffentlichkeitsarbeit zuständig.

Die in Kreuzberg ansässige LKJ Berlin ist als eingetragener Verein mit anerkannter Gemeinnützigkeit fachpolitische Dachorganisation für die kulturelle Bildung in der Hauptstadt. Ihre Mitglieder sind 50 Landesarbeitsgemeinschaften, Verbände, Organisationen sowie Vereine. Damit vertritt die LKJ rund 400 Einzeleinrichtungen und ist unter anderem Trägerin des Freiwilligen Sozialen Jahres in der Kultur für Berlin und Brandenburg. Außerdem ist bei der LKJ Berlins Servicestelle für „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ angesiedelt. Das vom Bundesministerium für





Bildung und Forschung finanzierte Programm fördert außerschulische Angebote der kulturellen Bildung, die entsprechende Servicestelle in Hamburg ist ein Angebot der LAG.

Den ehrenamtlichen Vorstand der LKJ wählen die Mitglieder aus ihren Reihen. Die praktische Arbeit wird vom sogenannten Koordinationsbüro mit 18 Festangestellten und zwei Honorarkräften erledigt, Geschäftsführerin ist seit 2004 Cornelia Schuster. Die LKJ wird im Wesentlichen nicht als Institution finanziert.

Die LKJ Berlin wurde 1990 gegründet. „Nach der Wende schossen in Berlin viele Vereine und Initiativen aus dem Boden, die LKJ war eine unter vielen, am Anfang eine ABM-Einrichtung, die mit einzelnen Projekten, Broschüren, Festivals und Services wie dem infonon/infonon beschäftigt war.“ Wichtige Schritte für die weitere Entwicklung, so Stachon, seien die Anerkennung als überbezirkliche freie Trägerin der Jugendhilfe (seit 1997) und vor allem die Trägerschaft des Freiwilliges Soziales Jahres Kultur 2001 gewesen. David Stachons Resümee: „Wir sind in unsere Aufgaben hineingewachsen, als Dachverband akzeptiert und gut vernetzt.“

Das übergeordnete Ziel der LKJ ist die Stärkung der Kulturellen Kinder- und Jugendbildung in Berlin. Dafür wird in zwei Säulen gearbeitet. Es werden Kooperation und Austausch der Mitgliedsverbände gefördert, Fachinformationen durch Tagungen (etwa 2019 zur Frage „Kulturelle Bildung - Politischer Auftrag in rechtspopulistischen Zeiten!?“) und Jours Fixes sowie Newsletter bereitgestellt. Zudem betreibt die LKJ Lobbyarbeit gegenüber Öffentlichkeit, Politik und Verwaltung.

Des Weiteren unterstützt eine Reihe eigener Projekte und Programme die Mitglieder bei der Vernetzung, berät bei Projektentwicklung sowie -finanzierung, bietet Fortbildungen an oder eröffnet Räume für Kunst- und Kulturprojekte junger Geflüchteter. Zu den ständigen Projekten der LKJ zählen der „infonykalender“, ein werbefreier, berlinweiter Veranstaltungsüberblick für Kinder bis zwölf und gemeinsam mit der Stiftung für Kulturelle Weiterbildung und Kulturberatung die Navigations-Plattform „Kubinaut“ als Spiegel der kulturellen Bildung in Berlin. Das Programm

„Jugend.Sprungbrett.Kultur“ unterstützt Fachpersonal bei der diversitätsorientierten Öffnung der Berliner Einrichtungen, etwa mit einer „Roadmap Diversität und Inklusion“.

David Stachon ist als Bildungsreferent auch für das Projekt Jugendkulturzentren in bezirklichen Bildungsnetzwerken, (kurz JuKuBi), zuständig. „Bei JuKuBi geht es oft um die Frage ‚Wie bringen wir alle an einen Tisch, damit es besser läuft?‘. Die Vernetzung auf bezirklicher Ebene ist verbesserungsfähig“, sagt Stachon. Berlin-Mitte beispielsweise, so Stachon, sei in Sachen effizienter Struktur ein Paradebeispiel: mit eigenem Rahmenkonzept, einer eigenen Arbeitsgruppe im Bezirk, in der alle Fachressorts vertreten seien. Dennoch sei so etwas nicht als Blaupause geeignet, weil die Bezirke großen Wert auf Eigenständigkeit legten sowie unterschiedliche Möglichkeiten und Traditionen hätten. „JuKuBi bräuchte in jedem Bezirk eine Stelle, die sich um die Vernetzung der Kulturellen Bildung kümmert“, sagt Stachon. Bei der chronischen Unterfinanzierung in diesem Bereich sei es besonders wichtig, über mögliche Fördertöpfe wie das 2020 in Kraft getretene Jugendförder- und Beteiligungsgesetz für Berlin zu informieren und die Antragstellung zu unterstützen. „Durch dieses Modellprojekt der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie zur Stärkung der Kinder- und Jugendarbeit werden 25 Millionen Euro zusätzlich in die Bezirke gespült“, sagt Stachon. „Wir helfen gern dabei, dass dieses Geld dort ankommt, wo es gebraucht wird.“



LKJ-BERLIN.DE



### Fantasievoller Erkundungsgang im Volkspark

Sogar im dicht besiedelten Hamburger Großstadtdschungel gibt es noch „weiße Flecken“ zu entdecken: zum Beispiel entlang der Mühlenau, einem Bach im Hamburger Volkspark. Für diesen hübschen Waldstreifen hat sich die Theatergruppe Traummaschine Inc. einen fantasievollen Erkundungsgang ausgedacht. Der Multimedia-Walk – ein Update der alten Schnittzeljagd – verläuft über 15 Stationen rund eine Stunde lang. Nach und nach gelangen die Spaziergänger ins „Hirn der Finsternis“, wie der Titel verspricht, sofern sie mit einem internetfähigen Smartphone oder Tablet samt QR-Scanner sowie waldbodenfähigen Schuhen ausgestattet sind. Beim ersten Scan begrüßt Kapitän Walter die Besucher in einem kurzen Film und erzählt ihnen vom rätselhaften Verschwinden seiner Schiffe. An jeder weiteren Station erfährt das neugierige Publikum ab acht Jahren mehr über den alten Seefahrer, seine Tochter Charlie und eine geheimnisvolle Frau Krakowski, die einer mehrarmigen Meeresbewohnerin ähnelt.

Der Erkundungsgang ist kostenlos zu erleben im Rahmen des Festivals Hauptsache Frei #7 vom 25.8. bis 4.9. und voraussichtlich während des Hamburger Kultursommers. Aktuelles dazu im Netz.

TRAUMMASCHINEINC.NET

### Bis zur Bundestagswahl: Jede Woche fünf Gründe

„100 Gründe für Kinder- und Jugendkultur“ ist der Titel eines neuen Projekts der Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Kinder- und Jugendkultur Hamburg. Bis zur Bundestagswahl am 26. September teilt die LAG auf Instagram sowie in dem Blog zur Aktion (siehe unten) seit dem 10. Mai jede Woche fünf kreative Gründe für Kinder- und Jugendkultur. Gerade in diesen Zeiten möchte die LAG zeigen, wie wichtig es ist, allen Kindern kulturelle Teilhabe zu ermöglichen. Gepostet wurden bisher unter anderem Zitate von Künstler\*innen, Comicstrips und Bilder von Kunstwerken.

INSTAGRAM.COM/100\_GRUENDE/  
100GRUENDE.DE

### Studie InnovationsBarometer: Erste Ergebnisse

Wie ist die Stimmung auf der Praxisebene der Kulturellen Bildung? Fühlen sich die Organisationen, Vereine und Verbände ausreichend unterstützt? Fragen wie diese hat das „InnovationsBarometer 2020“ untersucht, eine Online-Studie zu den Innovationspotenzia-

len und Handlungsbedarfen in der kulturellen Jugendarbeit. Erste Ergebnisse wurden jetzt vorgestellt. Demnach wird aktuell die Bewältigung der Corona-Pandemie als größte Herausforderung bewertet, gefolgt von der Herausforderung des Umgangs mit Digitalität. Als Unterstützung im Umgang mit Digitalität wünschen sich die Befragten von der Politik die Finanzierung von Fortbildungen und bessere Ausstattung. Die Studie wird im Spätsommer veröffentlicht.

BKJ.DE

### Abschlussausstellung der Talentschmiede als Film

Die Talentschmiede der LichtwerkSchule Hamburg ist ein einjähriges Kunst-Stipendium für besonders begabte Schüler\*innen im Alter von 13 bis 15 Jahren (siehe auch Seite 6). Für ein Jahr erhalten die Stipendiat\*innen von der Künstlerin Adriane Steckhan professionellen Kunstunterricht. Die Kurse finden im Atelier der Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW) statt. Am Ende jedes Kurses werden die entstandenen Werke im Altonaer Museum öffentlich gezeigt. Wegen der Auflagen im Rahmen der Coronavirus-Pandemie konnte es diesmal keine öffentliche Ausstellung geben, stattdessen hat das Team der Lichtwerk-Schule einen Film über die Stipendiat\*innen und ihre Arbeiten erstellt. Dieser kann über die Webseite und den YouTube-Kanal der Schule angesehen werden.

LICHTWARKSCHULE.DE

# Tipps

von Juni bis September 2021

bis 30.6.

## MIXED UP

Wettbewerb für kreative  
Kooperationsprojekte

[mixed-up-wettbewerb.de](http://mixed-up-wettbewerb.de)



bis 20.8.

## Jugendfilmpreis „Goldene Wandse“

[brakula.de/goldene-wandse/](http://brakula.de/goldene-wandse/)



30.7. – 1.8.

## „Hafen(b)engel“

Lukulule e.V.

[lukulule.de](http://lukulule.de)



28.8.

## Hamburger Tag der Familien

[hamburg.de/familientag](http://hamburg.de/familientag)



10.8. – 11.9.

## Lehmskulpturen bauen

Kunstaktion am Bahnhof Wilhelmsburg

[buntekuh-hamburg.de](http://buntekuh-hamburg.de)



30.8. – 3.9.

## Hamburger Vorlesevergnügen

[hamburger-vorlese-vergnuegen.de](http://hamburger-vorlese-vergnuegen.de)



[kinderundjugendkultur.info](http://kinderundjugendkultur.info)



kinder- und  
jugendkultur